

Massnahmen nötig: Petardenwürfe setzen FC Zürich unter Druck *Seite 21*

VBZ-Kampagne: Das Werben um Frauen zeigt erste Erfolge *Seite 22*

Anteil gemeinnütziger Wohnungen soll stark erhöht werden *Seite 23*

Der Zeichner Johann Rudolf Rahn: Pionier der Denkmalpflege *Seite 25*

«Und niemand hat eingegriffen»

Walter Steck berichtet über seine Kindheit und Jugend im Zürcher Oberland – als Verdingbub

Als Kleinkind ist er von seinen Eltern weggegeben worden, hat eine Kindheit und Jugend mit Gewalt, Entbehrung und Ausbeutung erlebt: im Heim und bei Pflegeeltern. Heute legt Walter Steck Zeugnis über seine Vergangenheit als Verdingbub ab.

Brigitte Hürlimann

«Ich heisse Walter Steck, und ich bin am 22. Oktober 1946 in Rüti geboren.» So beginnt der ehemalige Verdingbub aus dem Zürcher Oberland zu erzählen, daheim, in seiner kleinen, bescheidenen Wohnung in Horgen. Alle paar Minuten donnert ein Zug nur wenige Meter vor dem Wohnblock vorbei; dann zittert der Küchentisch, es vibrieren die beiden Orangina-Gläser, und Walter Steck, eben erst 65 Jahre alt geworden, muss lauter reden, damit man ihn überhaupt noch versteht. Doch er ignoriert die Züge, scheint sie gar nicht richtig zu bemerken. Konzentriert und ernst legt er Zeugnis ab: von seiner Kindheit und Jugend, von den Entbehrungen und Misshandlungen, die er als Fremdplacierter, als Verdingbub, erlebt hat und die ihn, wie er sagt, bis heute prägen.

Walter Steck vermutet, dass er schon als Kleinkind von seinen Eltern weggegeben worden war – warum, das weiss er nicht, das wagte er weder den Vater noch die Mutter zu fragen, zu denen er ein Leben lang nur spärlich Kontakt hatte und die beide inzwischen verstorben sind. Walterli, wie man ihn nannte, kam zu einer ersten Pflegefamilie in Rüti. Diese hatte gleich zwei Buben aufgenommen, «vermutlich wegen des Geldes», und zog die beiden neben den drei leiblichen Kindern gross.

Essen am Schüttstein

Walter Steck erzählt: «Die fünfköpfige Familie sass am Tisch und ass, wir beiden Pflegebuben mussten am Schüttstein stehen und essen, mit dem Rücken zum Tisch.» Früh hätten sie mit anpacken müssen, und ständig seien sie gezüchtigt und bestraft worden: Schläge mit Lederriemen und Teppichklopfen auf die nackte Haut. Bettnässen etwa war ein Grund für die Schläge gewesen, und oft gab's zur Strafe kein Essen. Als einer Nachbarin die blauen Flecken und Hämatome am Körper von Walterli auffielen, kam die zuständige Frau von der Fürsorgebehörde vorbei und placierte beide Buben um: in die Bauernfamilie ihrer eigenen Schwester in Wappenswil, die einer Freikirche angehörte und wo



Walter Steck, der ehemalige Verdingbub aus dem Zürcher Oberland, als Besucher in der Ausstellung.

CHRISTOPH RUCKSTUHL / NZZ

es allen Gebeten zum Trotz mit den Schlägen, dem Nahrungsentzug und mit harter, körperlicher Arbeit weiterging.

Zweimal rannte Walterli davon, doch es gab schlicht keinen Ort, wohin er hätte fliehen können. Nach dem zweiten Wegrennen steckte ihn die Behörde in ein evangelisches Erziehungsheim in Bubikon: «Dort», sagt der 65-Jährige, «ging die Tortur erst richtig an. Ich geriet von der Traufe in die Traufe.» Wenn Walter Steck seine Lebensgeschichte erzählt, so fällt auf, wie gefasst er mit den leidvollen Kindheits- und Jugenderfahrungen umgeht. Es gibt kaum Bitterkeit, nur wenige Schuldzuweisungen, und gleichzeitig ist viel von Vergebung die Rede. Heftig und unversöhnlich wird der ehemalige Verdingbub erst, wenn er von den vier Jahren berichtet, die er im Erziehungsheim erleben musste. Der Heimleiter, sagt Walter Steck, sei ein richtiger Tyrann gewesen; gewalttätig, schon fast sadistisch, böse und unberechenbar: «Und niemand hat eingegriffen, niemand hat ihn gestoppt.» Steck berichtet von den vielen Strafmethoden, vom Eingesperrtwerden im sogenannten «Besinnungszimmer», das schlimmer war als jede Gefängniszelle. Er habe tagein, tagaus im riesigen Bau-

ernbetrieb des Heims krampfen müssen, als kindliche Gratis-Arbeitskraft, und nur wenige Stunden pro Woche die interne Schule besuchen dürfen.

Als besonders stossend hat der 65-Jährige die Besuche der Aufsichtsbehörden in Erinnerung behalten: Im Buick sei der Präsident der Heimkommission jeweils vorgefahren, die Buben und Mädchen seien im Sonntagsgewand Spalier gestanden und hätten «Kein schöner Land in dieser Zeit» gesungen, dann seien die Herrschaften rasch ins Innere verschwunden und hätten geschlemmt. Für die Kinder gab's draussen einen Apfel und ein Stück Brot.

Berufliche Karriere

Erst als Walter Steck sein Leben selber in die Hand nehmen konnte, nach dem Heimaufenthalt, ging es aufwärts: angefangen bei der Gärtnerlehre beim väterlich-fürsorglichen Lehrmeister – eine neue, ungewohnte Erfahrung für den eingeschüchterten, unsicheren Buben. Dann die berufliche Karriere, zuerst bei zwei Bankinstituten, später in der Industrie, die Ausbildung zum Krankenpfleger, Reisen nach Lateinamerika und, zurück in der Schweiz, als 35-Jähri-

ger, der Schritt ins Unternehmertum. Zwölf Jahre lang lebte der ehemalige Verdingbub im finanziellen Wohlstand in Horgen, war ein erfolgreicher Geschäftsmann, heiratete, bekam einen Sohn, reiste viel und gründete in Nicaragua eine Sonderschule.

Ein glücklicher Vater

1995 nahm die sorgenfreie Lebensphase ein Ende. Das Unternehmen ging Konkurs, die Ehe scheiterte, gesundheitliche Probleme tauchten auf; Walter Steck, ein gebrochener Mann? Nein. «Sie nehmen aber schon noch einen Kaffee?», fragt er, nachdem er das Geschirr vom Mittagessen weggeräumt hat, und er lässt, bevor das Wasser kocht, eine CD abspielen, auf der sein Sohn am Saxofon zu hören ist. Walter Steck ist heute pensioniert, Aspirant bei der Heilsarmee – und ein stolzer, glücklicher Vater. Er legt eine Geburtstagskarte auf den Küchentisch, in der sein 17-jähriger Sohn mit sorgfältiger Schrift geschrieben hat: «Wir beide sind immer schon ein gutes Team gewesen und werden es in Zukunft auch noch sein.» Es ist das schönste Geschenk, das Walter Steck je zu einem Geburtstag bekommen hat.

Zuhören und verstehen

Wanderausstellung in Zürich

brh. · Seit bald drei Jahren tourt die Wanderausstellung «Verdingkinder reden – Enfances volées» durch die Schweiz, und nun hat sie es endlich auch in die Stadt Zürich geschafft – was gar nicht so einfach war. Jacqueline Häusler vom Verein «Geraubte Kindheit», der die Ausstellung konzipierte und betreut, sagte am Freitag an einer Medienkonferenz in Zürich, es habe kein Museum gegeben, das die Ausstellung aufgenommen hätte, weshalb der oberste Stock im Aussersihler Schulhaus Kern zum Ausstellungsraum habe umfunktioniert werden müssen: eine ungewöhnliche, aber thematisch passende Lösung, kommen doch in der Zürcher Schau neu auch Kinder von heute zu Wort.

«Das Thema Verdingkinder ist nicht nur ein historisches», betonte Jacqueline Häusler. Im Schulhaus Kern gibt es deshalb als «regionales Fenster» eine Hörstation mit Kindern, die über ihr Leben im Heim oder bei Pflegefamilien berichten und in einer Videodokumentation ihre Wünsche und Hoffnungen preisgeben: Man solle sie anhören, heisst es etwa, sie gleich behandeln wie die «anderen» Kinder und nicht über ihre Köpfe hinweg entscheiden. Dass der Umgang mit fremdplacierten Kindern bis heute viel und kontrovers zu reden gibt, dass es manchmal immer noch mit der Aufsicht hapert oder die Mitwirkung der Kinder verbessert werden könnte, darüber wird im Rahmenprogramm zur Ausstellung informiert.

Neben dem aktuellen Bezug will die Ausstellung aber in erster Linie ein düsteres Kapitel der jüngeren Vergangenheit aufarbeiten. Die Ausstellung basiert auf Interviews mit ehemaligen Verdingkindern, die an szenisch inszenierten Hörstationen von ihrem Schicksal berichten. Die Interviews waren im Rahmen von Forschungsprojekten über die Fremdplacierung von Kindern in der Romandie und in der Deutschschweiz entstanden. Und so quetscht man sich also im obersten Stockwerk des Schulhauses Kern in ein Schulbänkli aus den 1940er oder 1950er Jahren, hält eine Schiefertafel in der Hand, hat die Kopfhörer übergestülpt und hört, wie Frauen und Männer berichten: Was sie in der Schule erlebt hatten, wie sie ausgelacht worden waren wegen der zerlumpten Kleider, wie ihnen niemand geholfen hatte, wie sie hungern, frieren und hart arbeiten mussten und dafür oft nichts als Schimpf und Schande ernteten.

Die Ausstellung wird vom 8. 11. 11 bis am 1. 4. 12 im Schulhaus Kern, Kernstrasse 45, 8004 Zürich, gezeigt, jeweils Dienstag bis Sonntag von 11 bis 18 Uhr. Führungen für Schulklassen und private Gruppen nach Vereinbarung (vermittlung@verdingkinderreden.ch).

Bürgerliches Campieren auf öffentlichem Grund

Stadtzürcher FDP-Gemeinderäte reichen als Reaktion auf die Occupy-Bewegung ein Gesuch ein

Zwei FDP-Gemeinderäte fordern den Zürcher Polizeivorsteher Daniel Leupi heraus. Sie haben ein Gesuch zur Bewilligung einer politischen Veranstaltung gestellt. Geplant sind ein Zeltlager auf öffentlichem Grund und ein Riesentransparent.

Christina Neuhaus

Die Aktivisten der Occupy-Paradeplatz-Bewegung, die nun schon seit Wochen auf dem Zürcher Lindenhof campieren, werden zunehmend zum Problem für den grünen Stadtrat und Polizeivorsteher Daniel Leupi. In seinem Bestreben, die unbewilligte Manifestation mit Augenmass anzugehen, hat er definitiv zu lange gezögert. Dass er die Aktivisten schliesslich regelrecht

dazu aufforderte, eine Bewilligung einzureichen, wird ihm nun weiteren Ärger eintragen: Als Reaktion auf diese Politik der langen Hand haben der Zürcher FDP-Gemeinderat Marc Bourgeois und seine Rats- und Parteikollegin Tamara Lauber am Freitag ein «Gesuch zur Bewilligung einer politischen Veranstaltung» eingereicht.

Eine Provokation

Die Kundgebung richtet sich gegen «Regierungen und Verwaltungen, bei denen gesetzestreue Bürgerinnen und Bürger immer das Nachsehen haben» sowie gegen eine «globale Verbotskultur und Überregulierung, die dem Individuum keinen Raum zur Selbstentfaltung lässt». Die erwartete Personenzahl wird mit 20 bis 500 angegeben, der Besammlungsort werde «basisdemokratisch und kurzfristig» festgelegt, und

überhaupt müsse eine Blockierung des Verkehrs in Kauf genommen werden. Geplant seien im Weiteren «verschiedene kreative Installationen, insbesondere gut sichtbare Riesentransparente» sowie «Installationen, Versammlungen, Performances, eine Gassenküche und ein Zeltlager».

Die Absicht des Gesuchs ist indessen offensichtlich: die politische Provokation. Wenn Polizeivorsteher Daniel Leupi das Gesuch der Occupy-Paradeplatz-Bewegung bewilligt, gibt es objektiv keinen Grund, den FDP-Ratsmitgliedern Bourgeois und Lauber einen Korb für ihr Anliegen zu geben. Leupi muss dann allerdings damit rechnen, dass die für Bewilligungen zuständige Abteilung der Stadtpolizei Zürich in Zukunft von ähnlichen Gesuchen überschwemmt wird. Bewilligt Leupi das Gesuch der Occupy-Bewegung indes nicht, gibt er zu, dass das öffentliche Demonstra-

tions-Campieren auf dem Lindenhof gar nicht bewilligungsfähig ist.

99 Monate bewilligungsfähig?

Der Entscheid über das Gesuch stand am Freitag noch nicht fest. Die Occupy-Aktivisten hatten am Donnerstag nach expliziter Aufforderung des Polizeidepartements schliesslich doch ein Gesuch zur Bewilligung des Zeltlagers eingereicht. Darauf kündigte Departementssekretär Reto Casanova an, das Gesuch werde bewilligt, «falls der Inhalt nicht völlig abwegig sei» (NZZ 4. 11. 11). Sollte sich die beantragte Dauer von 99 Monaten, die im Rahmen einer basisdemokratischen Occupy-Vollversammlung beschlossen wurde, nicht als «völlig abwegig», sondern als bewilligungsfähig erweisen, müsste das Gesuch der beiden FDP-Gemeinderäte eigentlich aus-sichtsreich sein.

ANZEIGE

MURALTO

INNENEINRICHTUNGEN

m4

EIGENE ATELIERS

- POLSTERMÖBEL
- VORHÄNGE
- SCHREINEREI

MURALTO INNENEINRICHTUNGEN AG
NÜSCHELERSTRASSE 24 • 8001 ZÜRICH
TEL. 044 213 1363 • WWW.MURALTOAG.CH